Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 11

Artikel: Aus dem Vereinsleben
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-606055

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Aus dem Vereinsleben

Der Zusammenschluss im Schosse eines Vereins bewahrt den einzelnen vor der Vereinsamung. Auf dem Rücken eines gemeinsam berittenen Steckenpferdes werden die höchsten Ideale gepflegt. Jeder hat doch irgendeinen Vogel, dem er gerne seine Mussestunden widmet. Was dem einen sein Club der Aquarienfreunde, ist dem andern sein ornithologischer Verein. Auf den Gegenstand des Interesses kommt es wirklich nicht an; Hauptsache, dass es überhaupt für etwas geweckt wird. Liebhaber von Kakteen müssen ihre Zuneigung zu den stacheligen Objekten oft mit zerkratztem Gesicht bezahlen. Gewisse Nachteile sind bei der Ausübung eines Hobbys nun einmal in Kauf zu nehmen und lassen sich desto leichter verschmerzen, je grösser die Begeisterungsfähigkeit dafür ist. Mineraliensammler haben ständig damit zu rechnen, dass ihnen eines Tages ein ganz gewöhnlicher Felsbrocken auf den Kopf fällt. Doch viel härter träfe sie vermutlich der Ausschluss aus dem zentralen Dachverband. Sportlicher Wettstreit verbindet die Völker, das wird selbst Aussenstehenden bei Ausbruch von Meisterschaften bewusst. Jetzt können auch endlich die Mitglieder des Samariterbundes von ihrem Verbandszeug Gebrauch machen. Die Verbandsleitung tadelt allerdings solche Auswüchse. Dieser oder jener findet leichter Kontakt im Marschrhythmus einer Blaskapelle, was jedoch nicht heissen soll, dass es bei Musikvereinen immer besonders taktvoll zugehen würde. Ein Pilzfreund muss stets gewärtig sein, dass ihm der Sensenmann eins auf der Totentrompete vorbläst, während der Numismatiker lange nicht alles für bare Münze nimmt.

Wie viele Personen = wieviel Vereine?

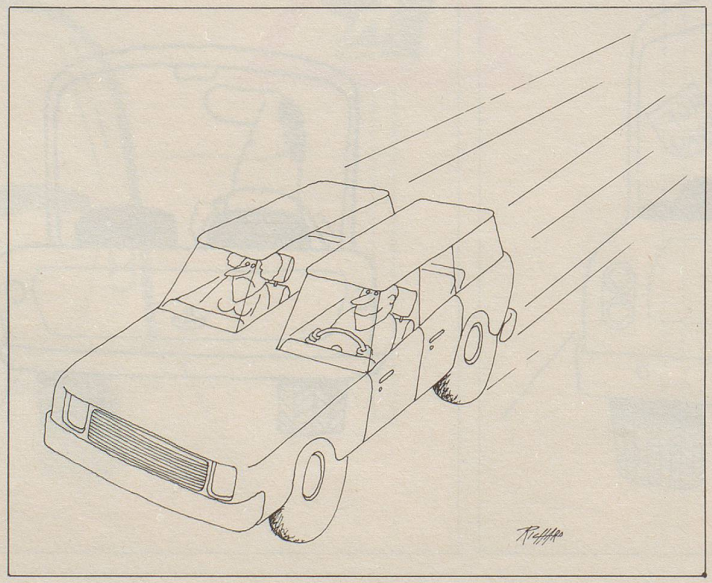
Die Zugehörigkeit zu mehreren Vereinen ist mitunter nicht ganz unproblematisch und stellt vor allem bei sich überschneidender Interessenlage sehr grosse Anforderungen an die Beteiligten. Wanderkamerad und Automobil-Sportfan laufen einander diametral zuwider. Auch Briefmarkensammler und Brieftaubenzüchter lassen sich nur schwer unter einen Hut bringen. Freilich bleibt es jedermann unbenommen, mehreren Vereinen anzugehören. Nach Schweizer Vereinsrecht sind für die Gründung eines Vereins wenigstens fünf Personen erforderlich, aus denen sich der ehrenamtlich tätige Vorstand zusammensetzt. Theoretisch könnten demnach diese fünf Personen, bei wechselnder Sitzverteilung, gleichzeitig fünf hoch fünf Vereine ins Leben rufen, vorausgesetzt, dass sie sich immer bewusst sind, welche Chargen sie jeweils bekleiden, was doch eine ganz enorme Gedächtnisleistung abverlangt. Und wenn man sich unter den Vereinen unseres Landes nur ein wenig umsieht, so ist der Fall der Vereinsämter-Kumulation gar nicht einmal so selten.

Die Generalversammlung zählt zu den wichtigsten Ereignissen innerhalb eines Vereinsjahres und ist als solche eine ganz zivile Angelegenheit. Sie wird vom Vorstand nach Bedarf oder wenn es ein Fünftel der Mitglieder verlangt, mindestens aber einmal jährlich, unter Einhaltung einer *tunlichen* Ankündigungsfrist einberufen. Das steht gemäss Artikel 60ff. ZGB in den Statuten verordnet, die dem Verein erst das Gerüst geben. Die Traktandenliste ist, wie man den Zeitungsnotizen entnehmen kann, stets reich befrachtet. Vor allem die Wahl des Vorstandes, die in der Regel auf eine Bestätigung des bereits amtierenden Vorstandes hinausläuft, nimmt die ersten Stunden vor Mitternacht voll für sich in Anspruch. Doch die in der Presse oft gerühmte «speditive Abwicklung» der statutarischen Traktanden bringt die Teilnehmer der sehnlichst erwarteten Bratwurst mit Rösti rasch näher. Immerhin steht jenen Versammlungsteilnehmern, die sich auch einmal durch die Entfaltung besonderer Aktivität hervortun wollen, bereits zu Beginn die Möglichkeit offen, einen Ordnungsantrag zu stellen, indem sie verlangen können, dass Punkt 9) Beitragserhöhung anstelle von Punkt 8) Bericht über die Delegiertenkonferenz vorgezogen wird.

Das GV-Ritual

Vorsicht beim Aussuchen der Sitzplätze im Versammlungslokal! Wer sich an die Ecke einer Tischreihe setzt, macht sich damit automatisch zum Stimmenzähler. Zuspätkommenden bleibt daher meistens keine andere Wahl, als dieses Amt anzunehmen, das indessen selten grosse Diskussionen auslöst. In der Begrüssung durch den Präsidenten sind sämtliche vorliegenden Entschuldigungen enthalten. Beim Verlesen des Protokolls der letzten Generalversammlung wird vielen klar, dass die Probleme der letztjährigen Generalversammlung auch weitgehend die Probleme der diesjährigen Generalversammlung sein werden.

Der Präsident eines Tambourenvereins hat es verhältnismässig leicht, seine Leute zusammenzutrommeln. In seinem Jahresbericht appelliert er mehrmals eindringlich an das Zusammengehörigkeitsgefühl, beschwört wiederholt den guten Corpsgeist und ruft abschliessend mit klarer Stimme aus: «Wir sind alle eine grosse Familie!» Der Wahrheitsgehalt seiner starken Worte ist leicht nachprüfbar; denn der Aktuar ist sein Schwager, dessen Frau wiederum die Cousine eines Aktiven ist, und so fort. Wohl mehr als der halbe Saal dürfte seine Ehehälfte seinerzeit auf dem Trommlerball kennengelernt haben. Danach pflanzen sich die Vereinsideale wie von selbst in die nächste Generation fort und werden von dieser bereits mit der Muttermilch eingesogen. Ein besonders eifriges Mitglied will seine Treue zum Verein dadurch zum Ausdruck bringen, indem es testamentarisch vermacht, dass seine Haut nach dem Tode zum Bespannen einer Trommel verwendet werden soll. Der Präsident nimmt gerührt davon Kenntnis, kann indessen das Angebot leider nicht annehmen, da die Eignung des Materials fraglich ist.



Revisoren-Revisoren-Revisoren-Bericht

Aus dem lückenlosen Bericht des Uniformenverwalters geht hervor, dass im zurückliegenden Vereinsjahr eine Hose verkürzt, zwei Hosen verlängert und hundert Stecknadeln angeschafft worden sind, weshalb die Kassenrevisoren auch guten Gewissens

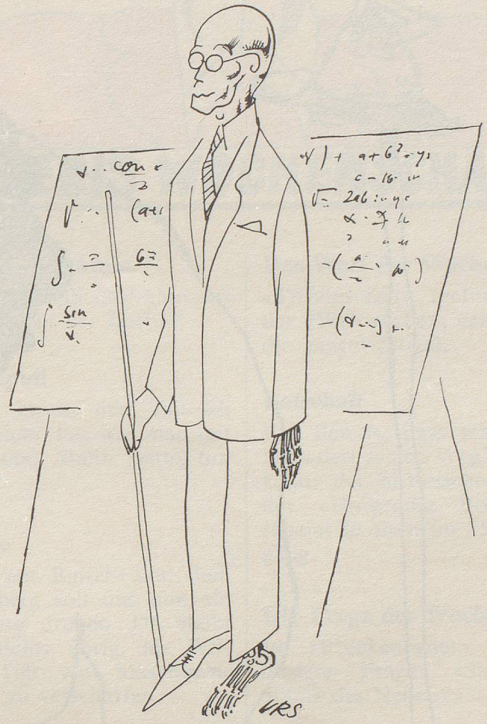
Entlastung erteilen können. Die Schwierigkeit bei den Wahlen besteht für den Präsidenten vor allem darin, wie er es fertigbringt, nach dem Prinzip «Teile und herrsche» unter 35 Anwesenden 38 Chargen zu verteilen, ohne dass sich dabei jemand benachteiligt fühlt.

Wie gewohnt nimmt das letzte Traktandum «Verschiedenes» viel Zeit in Anspruch. Einen Riesenwirbel verursacht das schlechte Abschneiden beim Nordostschweizerischen Tambourenwettspiel. Offen bleibt ferner die bereits vor einem Jahr aus der Mitte der Versammlungsteilnehmer aufgeworfene Frage nach der Bestimmung eines stellvertretenden Krankenbesuchers, da es für den offiziell mit dieser Aufgabe Betrauten sonst mehr als enttäuschend sei, wenn er bei seiner eventuellen eigenen Erkrankung die schmerzliche Erfahrung machen müsse, dass er nicht ebenfalls von einem dazu berufenen Krankenbesucher besucht wird. Ueber diesen Vorschlag, der wiederum sehr heftige Diskussionen auslöst, kann auch heuer keine Einigung erzielt werden, so dass man ihn auf die nächste Generalversammlung vertagt. Bis dahin, hofft man, wird eine an diesem Abend ad hoc gebildete Kommission einiges zur Klärung der strittigen Frage beitragen können.

Idealvorstellungen: die abschliessende Bratwurst

Noch einmal redet der Präsident seinen Leuten ins Gewissen, sich die Pflege des Tambourenspiels angelegen sein zu lassen, währenddessen die Serviertöchter am Buffet bereits ungeduldig auf ein Zeichen von ihm warten, damit sie endlich die bestellten Bratwürste oder Schüblinge (in Jahren mit ungerader Zahl) auftragen können. Vor allem die Jugend wird dabei ermahnt, die für das Zusammenspiel mit den Trommlern unerlässliche Piccoloflöte nicht zu vernachlässigen. Immer mehr wollten nur das Trommeln erlernen, während es je länger desto weniger geeignete Pfeifer gebe. Es sehe ganz danach aus, als ob der Trommlernachwuchs auf das Pfeifen pfiffe, was aber unter keinen Umständen tatenlos hingenommen werden dürfe, da sonst bald einmal auch die Trommler auf dem letzten Loch pfeifen würden. Falls die gegenwärtige Entwicklung so weitergehe, müsste man sich jedenfalls nicht wundern, wenn eines Tages Kinder geboren würden, die bereits mit Trommelstöcken in den Händen auf die Welt kämen.

Und das sei ohne Zweifel das Ende der Trommlerei in seinen überlieferten Formen schlechthin.



«Mit der Kernenergie ist das so . . .»

Ernst P. Gerber

Der Mord am Spiel

Ein junger deutscher Lehrer war's, der schaute vor 160 Jahren vom Bücher-Krimskrams auf und hatte eine Idee. Die Idee von der Schule des Spiels, und er erfand das Wort Kindergarten. Man stelle sich vor: Garten des Kindes. Nicht Garten des Autos, nicht Garten des Büros. Nein, Garten für das Kind. Der junge deutsche Lehrer Friedrich Fröbel – literarisch und filmisch unbeeinflusst vom späteren «So grün war mein Tal» – hielt das Spiel für den Menschen für wichtig. Der Tatsache, dass der Mensch Mensch ist von der Geburt bis zum Tod, stellt sich die Frage: soll er auch Spielmensch sein von Geburt bis zum Tod?

Irgendeinmal muss es begonnen haben; jemand hat entdeckt, dass sich Spielen für Erwachsene nicht ziemt. Spielen aus einer plötzlichen Lust. Einen Stein vor sich her stüpfen, Schattenbilder an die Hausmauer zaubern, Fuss vor Fuss über ein Mäuerchen balancieren, öffentlich eine Melodie singen, summen, trällern, pfeifen. Sich Spielerisches und damit Vergnügliches leisten, wie man es Kindern und – knapp – Jugendlichen zugesteht?

Organisierlust hat die Spiellust umgebracht. In keinem Polizeianzeiger ist der Mörder ausgeschrieben. Hingegen machen organisierwütige Zweckpädagogen Jagd auf Freizeit, die sie andern mit edler Schöpferkraft «gestalten». Jassen, Kegeln, Ball spielen, Tanzen, Hüpfen und sogar lachen dazu, das wird abgemacht, vereinbart, geplant, um die und die Zeit, in diesem Restaurant, in der Turnhalle, in jenem Saal. Her mit den Falten auf der Stirne; was dächten die Leute auch, so kindlich zu tun! Jeder Leut weiss, wie unbarmherzig die Leute sind. Ist es bezeichnend, dass sich Leute eben nur als Mehrzahl finden lassen, dass sie sich auf Meute reimen?

Spielgedanken sind mir am Eingang zum Warenhaus aufgeblitzt. Dort wo der Esel mit dem orangefarbenen Sattel hin und her ruckt, sobald ihm ein Zwanzigräppler das befiehlt. Aehnliches tut die Micky-Figur daneben, sie aber schnarrt zusätzlich eine Melodie. Auf den Viechern strahlende Kinder, denen es wurst ist, was Mutti beim Kleiderständer mit Reststücken zu Fr. 2.50 scharf zu überlegen hat. Vergnügen, Spiel vor dem Warenhaus, jedermann kann zuschauen.

Wachsen die Knirpse heran, wird die Sache schwieriger. Auf den wenigen öffentlichen Spielanlagen können sie sich zwar noch einige Zeit tummeln, und nach gebührendem Zögern wird sogar Pappi einmal die Rutschbahn hinuntersausen, das Kind legitimiert ihn zu diesem Aus- und Abrutscher. Bald kommt straffere Reglementierung. Der Schüler muss den Amtsanzeiger lesen, damit er weiss, wo, wann, womit und ob er überhaupt auf diesem oder jenem, meist Spielplatz genannten Platz spielen darf. Und so nähert er sich denn unaufhaltsam jener Schicklichkeitsgrenze, wo er des Jahrgangs wegen den Stein nicht mehr vor sich her stüpfen, das Schattenbild nicht mehr an die Wand zaubern und nicht mehr über das Mäuerchen balancieren darf. Was beweist, dass wieder wer erwachsen und dorthin fortgeschritten ist, wo er den Schiller, der manches Schulleben zäh begleitet, vergessen soll.

Jenen Friedrich Schiller, der gesagt haben soll: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.»

Konsequenztraining

Die rhetorische Frage «was soll's?», gegenwärtig ein Journalistenmödeli, hat sich schon so leergelaufen, dass manche gar nicht mehr fragen «was soll's?», sondern frischfröhlich schreiben «was soll's!» (Am Ende sollte es, mit Frage- oder mit Ausrufezeichen, der Teufel holen – das soll's.) *Boris*